

Fliegen für die Karriere

Schweizer Universitäten gewichten Internationalität höher als ökologisches Verhalten

Für eine Vorlesung an der Universität Bern fliegt die Politikwissenschaftlerin Tina Freyburg alle zwei Wochen von England in die Schweiz. Universitäten und Dozierende üben zwar Selbstkritik, doch verbieten mag das Pendeln im Flugzeug niemand.

Lea Stuber

Tina Freyburg macht heute keine Pause. «Mein Laptop hat noch knapp 90 Minuten Strom, und ich habe mein Ladegerät zu Hause vergessen», teilt die Politikwissenschaftlerin Studentinnen und Studenten mit. «Dann hole es doch», denkt sich wohl mancher Studierende. Ihr Zuhause: keine Berner Altbauwohnung, sondern ein kleines Haus nahe Birmingham, Grossbritannien. Ihr Verkehrsmittel: nicht das Velo, sondern das Flugzeug. Rasch ein Ladegerät holen ist unmöglich.



«Mir macht es Spass, weltweit Konferenzen zu besuchen.»

Tina Freyburg
Externe Lehrbeauftragte der Universität Bern

lich. Alle zwei Wochen fliegt Tina Freyburg während des Semesters von Birmingham, wo sie als Assistenzprofessorin an der University of Warwick arbeitet, nach Zürich, wo sie den Zug nach Bern nimmt. Da hält die 34-Jährige eine Vorlesung zur Europäischen Union.

Die Wissenschaft lebt von Mobilität und internationalem Austausch. Und zwar immer mehr: Der Anteil ausländischer Professorinnen und Professoren in der Schweiz ist von rund 41 Prozent im Jahr 2004 auf 49 Prozent im Jahr 2013 gestiegen. Fast die Hälfte der 3995

TROTZ REISEKOSTEN MEHR LOHN



Andreas Bürki

«Es war vor drei Jahren, im Herbstsemester 2011, als ich für ein Proseminar nach Basel pendelte. Ich nahm jeweils freitags den ersten Flug aus Berlin-Schönefeld, unterrichtete ab 10 Uhr an der Uni und reiste am Nachmittag zurück. Es war intensiv und kraftraubend, aber ich konnte wichtige Erfahrungen sammeln und brauchte das Einkommen. Als der Lehrauftrag vergeben wurde, doktorierte ich noch in Basel. Dann zog ich als assoziierter Forscher der Humboldt-Universität nach Berlin. Ich fragte nicht, aber die Universität Basel hätte mir die Flugtickets kaum bezahlt. Ich hatte diese bereits früh für das ganze Semester gekauft. So war es sehr günstig. Ausserdem verdiente ich nach Abzug der Reisekosten immer noch einiges mehr als für Lehraufträge in Berlin. Ich pendelte in jenem Semester mindestens zwölfmal Berlin-Basel-Berlin, das war ökologisch natürlich problematisch. Wenn möglich benutzte ich auf dem Rückweg den Zug. Bisher bin ich häufig umgezogen, um nahe am Arbeitsplatz zu sein. Jetzt hätte ich aber gerne etwas mehr örtliche Kontinuität – und meine Partnerin auch.»

Andreas Bürki, Cardiff University, sprachwissenschaftlicher Postdoc, pendelte ein Semester lang von Berlin nach Basel.



NICOLE RAHEL EISENRING

Professoren stammt also aus europäischen Staaten wie Deutschland, Frankreich, Italien; vereinzelt auch aus Ländern wie Kanada, Singapur, Neuseeland. In Neuenburg etwa liegt dieser Anteil mit 26 Prozent deutlich tiefer als an der ETH Zürich mit rund 69 Prozent, wie das Bundesamt für Statistik errechnete. Bei den übrigen Dozierenden, zu denen Tina Freyburg als externe Lehrbeauftragte gehört, ist der Anteil von 26 auf fast 35 Prozent gestiegen.

Spezialisierte Wissenschaftler

Nicht alle externen Lehrbeauftragten pendeln mit dem Flugzeug in die Schweiz, es handelt sich um Einzelfälle

GEMEINSAMER ALLTAG FEHLT



Elke Bippus

«Vor acht Jahren bin ich von Hamburg nach Zürich gezogen. Die ausgeschriebene Stelle passte genau auf mein Profil, was in der akademischen Welt nicht häufig ist. In der vorlesungsfreien Zeit bin ich – soweit es geht – bei meinem Partner in Hamburg, während des Semesters besucht er mich jedes zweite Wochenende. Ich bin zu 100 Prozent angestellt und habe eine Leitungsposition; es war Bedingung der Zürcher Hochschule der Künste, dass ich in Zürich wohne. Ein wöchentliches Pendeln wäre mir zu anstrengend. So fliege ich im Jahr etwa zwölf Mal hin und her und bin insgesamt rund drei bis vier Monate in Hamburg.

In der Partnerschaft fehlt uns ein gemeinsamer Alltag. Darum machen wir als Ritual jeden Morgen zusammen eine halbe Stunde Yoga – per Skype. Mit dem Zug hätte ich siebeneinhalb Stunden reine Fahrzeit statt der vier Stunden von Tür zu Tür mit dem Flugzeug – das ginge mir zu lange. Klar, die Vielfliegerei ist nicht ökologisch. Es beruhigt vielleicht das schlechte Gewissen, dass man sonst darauf achtet, möglichst umweltfreundlich zu leben.»

Elke Bippus, Zürcher Hochschule der Künste, Professorin für Kunsttheorie und -geschichte, pendelt zwischen Zürich und Hamburg.

– die aber alle Deutschschweizer Universitäten kennen. Denn je spezialisierter eine Wissenschaftlerin ist, desto weniger Stellen passen genau auf ihr Profil. Diese Erfahrung hat auch Tina Freyburg gemacht. Diejenigen, die sich mit einem bestimmten Thema beschäftigen, seien meist nicht da, wo sie selbst gerade sei, sagt Freyburg am anderen Ende der Skype-Verbindung. Oft sind diese an Universitäten im Ausland. Mannheim, Lausanne, Berlin, Zürich, Cambridge, Florenz, Bonn, Warwick – die Hamburgerin war schon an vielen Universitäten. Im Moment sitzt sie in ihrem Büro in Warwick. Eben ist Freyburg aus Florenz zurückgekehrt, am nächsten Tag reist sie nach Edinburgh.

ÖFTER «NEIN» ZU KONGRESSEN



Steffen Kolb

«In der Regel mache ich in Basel Blockveranstaltungen, so dass ich drei- bis fünfmal pro Semester hin- und herreisen muss. Ich bin auch schon in die andere Richtung gependelt, von Freiburg nach Berlin. Zudem drei Jahre lang vier Tage die Woche mit dem Zug eineinhalb Stunden von meinem damaligen Wohnort Basel nach Freiburg. Wie anstrengend das war, habe ich erst in Berlin richtig realisiert. Inzwischen sage ich auch einmal Nein: Ich reduziere etwa die Fahrten zu internationalen Kongressen, zumal ich gern etwas von der Entwicklung meiner sechsjährigen Tochter mitbekommen möchte. Basel ist für mich perfekt: Ich kann die Lehre mit Basler Forschungsprojekten verbinden, Freunde treffen, habe gute Verkehrsverbindungen, und die Bezahlung ist für deutsche Verhältnisse sensationell gut. An einem Tag hin und zurück bin ich noch nie geflogen. Das wäre mir zu anstrengend und ökologisch nicht vertretbar. Im letzten Frühling hat die ganze Familie zwei Wochen Ferien in Basel gemacht. Ich fliege nicht immer, denn im Zug kann ich fast die ganze Zeit arbeiten, und die vielen Wartezeiten fallen weg.»

Steffen Kolb, Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin, Professor für Wirtschaftskommunikation, pendelt von Berlin nach Basel.

Fast täglich lebt sie die Internationalität der Wissenschaft.

Wenn möglich nimmt sie dafür den Zug. Für die Vorlesung alleine würde sie nicht eine Stunde und 50 Minuten in den Süden fliegen, sagt Freyburg. «Selbst wenn mir die Universität das Flugticket zahlt.» Da die Vorlesung in Bern momentan freitags stattfindet, bleibt sie über das Wochenende meist in der Schweiz und übernachtet bei Freunden aus ihrer Zürcher Studienzeit. So kann sie regelmässig Forschende aus Luzern und Zürich treffen, mit denen sie am Nationalen Forschungsschwerpunkt zur Demokratie arbeitet.

Wohnort ist Privatsache

Sinnvoll muss das Fliegen sein und ökologisch, allerdings nur solange es sie nicht einschränkt: «Man müsste auf vieles verzichten, wenn man vollkommen ökologisch leben möchte.» Klaus Armingeon, Professor für Politikwissenschaft, hat in Bern niemanden gekannt, der die EU-Vorlesung hätte halten können. Er sagt: «Es wäre gemein, jemanden zu bestrafen, nur weil er in England sitzt.» Entscheidend für eine Anstellung ist die Qualität der Kandidatin, heisst es bei der Universität Bern, und zwar unbeschoren der Nationalität und des Arbeitsweges. Die Universität Bern befürwortet klar die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel wie Bahn, Bus oder Tram. Der internationale Austausch ist aber zu wichtig, als dass es eine Regelung gäbe, die das Wohnen in der Region vorschreiben würde.

Gleiches gilt bei anderen Deutschschweizer Hochschulen. Grundsätzlich gilt das Mobilitätsverhalten an der Universität Basel als «Privatsache», sagt Kommunikationsleiter Reto Caluori. Die Universitäten nehmen unökologisches Verhalten in Kauf, um international präsent zu bleiben: «Angesichts des seit je sehr internationalen Charakters der Wissenschaften ist der Austausch von Dozentinnen und Dozenten aus aller Welt ein integraler Bestandteil des akademischen Betriebes», sagt Daniel Schönmann, ehemaliger Generalsekretär der Universität Freiburg.

International sichtbar

Wenn Dozierende mit dem Flugzeug anreisen, organisieren die Universitäten häufig Blockveranstaltungen. An der Universität Luzern reisen immerhin 40 von 166 Lehrbeauftragten für ihre Veranstaltungen aus dem Ausland an. Für Reisespesen zahlt etwa die Universität Freiburg keine Entschädigung. Dennoch rechne sich das Pendeln mit dem Flugzeug finanziell, sagt Schönmann von der Universität Freiburg, da früh gebuchte Verbindungen oft sehr günstig seien. «Ein Motivationsfaktor ist zudem der Reputationsgewinn durch einen Lehrauftrag an einer Universität mit gutem Ruf.» Dank diesem seien auch Schweizer Dozierende bei ausländischen Institutionen sehr gefragt.

Tina Freyburg nimmt das Flugzeug inzwischen so, wie andere in den Zug oder aufs Velo steigen. Es scheint: Eine akademische Karriere ohne Mobilität ist fast nicht möglich. «Mir macht es Spass, weltweit Konferenzen zu besuchen, und so werde ich international sichtbar. Aber das ist nicht für jeden etwas», sagt sie. Irgendwann werde vielleicht auch sie nicht mehr so mobil sein, meint sie: «Mit einer Familie ist das schwieriger zu organisieren.»

www.nzzcampus.ch

KÖPFE UND FAKTEN

Barometer studentischer Vereine

«NZZ-Campus» hat zusammen mit der Studierenden-Plattform uniboard.ch ein Vereinsbarometer entwickelt. Für die erste Ausgabe 2014 wurden über 100 Mitglieder von studentischen Vereinen zu ihren Bedürfnissen und Herausforderungen befragt. Sie sind der Überzeugung, dass es neben der Belastung durch das Studium und der hohen Arbeitsbelastung in einem Studierenden-Verein vor allem das grosse Angebot an Freizeitalternativen ist, das Studierende davon abhält, sich in Vereinen an Hochschulen zu engagieren. Als grösste Herausforderungen von studentischen Vereinen gelten demnach die Suche nach neuen Mitgliedern, das Finden der richtigen Kommunikationskanäle sowie das Bewerben von Veranstaltungen. Insgesamt wünschen sich die Vereine mehr Aufmerksamkeit. Von den Hochschulen fordern sie mehr Möglichkeiten, sich zu vermarkten. *ehi.*

Artikel auf nzzcampus.ch: <http://bit.ly/1CXKB5W>

HSG-Imagefilm gewinnt in Cannes

«Love, Loss, and other Lessons Learned», der Imagefilm der Universität St. Gallen (HSG), ist an den Cannes Corporate Media & TV Awards Anfang Oktober mit einem Goldenen Delphin ausgezeichnet worden. Seit Ende April wurde der Streifen auf dem Youtube-Kanal der Universität zudem rund 30 000-mal angeklickt. Mit 221 Likes auf Facebook, Zugriffen aus den USA, aus Grossbritannien und 113 anderen Ländern habe der Imagefilm ein breitgefächertes regionales und internationales Publikum begeistern können, schreibt die Universität St. Gallen. Auch wir haben den Film gesehen und merken uns: Ein Studium an der HSG – das muss wahre Liebe sein. *bc.*

Ringvorlesung über Drittmittel

Aus privaten Quellen finanzierte Lehrstühle und Forschungsprogramme sind ein heisses Eisen. Die Hochschulen müssen die Balance wahren zwischen der Unabhängigkeit der Wissenschaft und der schieren Notwendigkeit, auch von Unternehmen Drittmittel zu akquirieren. Ein Seiltanz, der noch dazu nicht immer zielführend ist, wie der vorzeitige Abgang von George-Marios Angeletos an der Universität Zürich gezeigt hat. Angeletos war Professor für Volkswirtschaftslehre, sein Lehrstuhl ist von der UBS finanziert und muss jetzt neu besetzt werden (NZZ 4. 10. 14). Der Problematik der Drittmittel widmet die Universität Zürich nun eine Ringvorlesung, die alle 14 Tage um 18 Uhr 15 im Raum F-104 an der Rämistrasse 71 stattfindet. Den Auftakt am Dienstag macht der Wissenschaftsjournalist Marcel Hänggi. Hänggis Recherchen hatten unter anderem dazu geführt, dass die Universität Zürich ihren Sponsoringvertrag mit der UBS offenlegen musste. Sein Thema am Dienstag: Die Ökonomisierung der Wissenschaft. *R. Sc.*

Weitere Informationen: <http://bit.ly/1s4xn46>

ETH will Bunker als Lager nutzen

Die ETH Zürich will nach Herrliberg expandieren, wie die «Zürichsee-Zeitung» schreibt. Die Hochschule habe vor, im unterirdischen, mitten im Herrliberg Wald gelegenen ehemaligen Munitionslager der Schweizer Armee ein grosses Archiv- und Materialdepot anzulegen. Eine neue Nutzung des leerstehenden Bunkers nach den Plänen der ETH bedarf aber der Zustimmung der Gemeinde sowie vor allem der kantonalen Baudirektion, weil das Gebiet in der Landwirtschaftszone liegt. Vor kurzem hat die ETH bei der Gemeinde ein Gesuch um einen Vorentscheid in dieser Frage eingereicht. *bc.*

Erste Hilfe für Menschen mit letzter Hoffnung

www.msf.ch
PK 12-100-2



40 Jahre medizinische Nothilfe